

Gallerie

der merkwürdigsten

Säugethiere.

Gallerie
der merkwürdigsten
Säugethiere.

Ein lehrreiches und unterhaltendes Bilderbuch
für die Jugend.

Zürich und Leipzig
bei Ziegler und Söhnen in Commission.

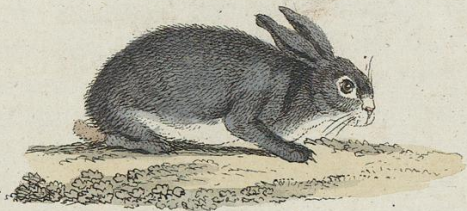
Das Kaninchen.

Lat. *Lepus cuniculus*. Franz. le Lapin.

Das Kaninchen unterscheidet sich vom Hasen durch den kleinern Körper, durch die kürzern Hinterfüsse und dünn behaarte Ohren: auch vermehrt es sich noch stärker als der Hase, und kommt in den kalten Erdstrichen nicht fort. Man findet diese Thiere in grossen Kolonien in einem Baue tief in der Erde. Das wilde Kaninchen ist grau von Farbe, das zahme aber weiß, schwarz oder bunt. Die Kaninchen erreichen ein Alter von 10 Jahren, und sind schon nach 5 Monaten zur Fortpflanzung tüchtig. Sie werfen jährlich 4 bis 7 mal, und fast immer 5 bis 8 Junge, welche blind zur Welt kommen, und denen die Alten ein weiches Lager von ihren ausgerupften Haaren bereiten. Der Nämmler tödtet und frisst sie oft in den ersten Tagen. Da sich die Kaninchen vom Pflanzenreiche nähren, so können sie bei ihrer starken Vermehrung leicht den Gärten, Saaten und Pflanzungen sehr schädlich werden; es sey denn, daß man unfruchtbare sandige Gegenden, besonders Berge, zur wilden Kaninchenzucht benutzt. Den zahmen gibt man zur Wohnung einen gepflasterten Stall, der über dem Pfla-

ster mit festgestampfter Erde belegt, oder mit künstlichen Höhlen von Brettern versehen ist. Hier futtert man sie abwechselnd mit Heu und Hafer und frischen Grasarten, Kräutern und Wurzeln. Für 6 bis 8 Weibchen ist ein Kammler genug; denn mehrere würden sich in einem engen Stalle todt beißen. Man hält und hegt die Kaninchen vorzüglich der Bälge wegen, die ein gutes Pelzwerk geben, und deren Haare noch mehr geschätzt werden, als vom Hasen. Ausserdem ist auch das zarte aber etwas weichliche Fleisch, kein zu verachtender Vortheil.

Weit empfehlungswürdiger ist die Zucht der angorischen Kaninchen, Seidenhasen genannt, die aus Asien stammen, und wie die zahmen Kaninchen abgewartet werden. Sie übertreffen letztere an Grösse; auch ist ihr Haar länger, und sehr weich und fein. Ausser dem grünen Futter und dem Heu fressen sie auch Rüben, Linsen, Wicken und andere Körner und lieben besonders Brod. Gras und Blätter, welche man ihnen vorwirft, dürfen nicht von Thau oder Regen naß seyn. Ihr Aufenthalt muß ein trockner, warmer Ort seyn, wenn man manchen Krankheiten der Jungen vorbeugen will. Werden sie gut abgewartet, so gibt ein solches Kaninchen 8 bis 2 Roth Haare. Man erhält es von ihnen durch das
Kämmen,



Das Kaminchen. — Die Katze.

Kämmen, welches wöchentlich oder alle 14 Tage wiederholt wird. Das Pfund wird mit 5 Reichsthalern bezahlt. Auch aus ihren Nestern kann eine Menge Haare gesammelt werden. Aus den kurzen und krausen verfertigt man unvergleichlich schöne Hüte, und die längern werden gesponnen und zu allerlei Zeugen verarbeitet; man muß aber doch ein wenig Baumwolle oder spanische Schaaßwolle mit einmischen.

Die Katze.

Lat. *Felis catus*. Franz. le Chat.

Um die Vermehrung anderer uns schädlicher Thiere zu verhindern, hat der Mensch die Katze zum Hausthiere gemacht, obgleich sie zu den furchtbarsten Raubthieren gehört.

Das Vaterland der wilden Katze ist Europa, Asien und Afrika; zu ihrem Aufenthalt wählt sie hohe Eichen in dicken Wäldern, oder im Winter leere Fuchs- und Dachsbane. Von der zahmen unterscheidet sie sich durch die Größe, durch einige schwarze Rückenstreifen über das graue Fell, und durch die Ringe an dem Schwanz;

und an den Füßen; auch sind ihre Gedärme um ein Drittheil kürzer, als bei der zahmen Kaze. Den Schaden, den sie der Wildbahn und dem Federvieh thut, ersetzt ihr Fell nicht, welches übrigens ein gutes Pelzwerk gibt. Unsere zahme Kaze, die leicht wieder verwildert, hat in Ansehung der Farbe viele Abänderungen. Sie erreicht ein Alter von 12 Jahren, und kann sich schon im ersten Jahre fortpflanzen. Die liebste Nahrung der Kazen ist Fleisch, und nur im Nothfall nehmen sie dieselbe aus dem Gewächreich. Wärme und Weichlichkeit lieben sie sehr; hingegen ist ihnen Nässe und Unreinigkeit zuwider, daher putzen sie sich oft. Die schärfsten Sinne der Kaze sind das Gehör und das Gesicht. Die Augen leuchten im Finstern, und sind so eingerichtet, daß sie des Nachts besser als am Tage sehen, wodurch sie eben geschickt werden, uns von Mäusen, welche am häufigsten des Nachts hervorkommen, zu befreien.

Auch die Kazen sind einer Art von Tollheit unterworfen, die eben so gefährlich ist, als die Hundswuth. Schon der Biß einer zornigen Kaze hat schlimme Folgen. Ueberhaupt ist es bedenklich, eine Kaze nahe um sich, oder wol gar im Bette zu haben. Traurige Beispiele lehren uns, daß sie schlafende Kinder und selbst erwachsene Personen zu würgen im Stande sind.



Der Leopard.

Der Leopard.

Lat. Felis leopardus. Franz. le Leopard.

Dieses Thier hat mit dem Tiger und Panther in der Lebensart vieles gemein. Es erreicht die Größe eines ansehnlichen Fleischhundes. Die Grundfarbe seines Felles ist ein schönes Goldgelb, unter dem Bauche fällt sie ins weißliche. Die Flecken sind ziemlich regelmäßig, besonders an den Seiten. Auf dem Kopf, der Brust und dem Bauche und an den Beinen sind die Flecken kleiner und unregelmäßiger, das ganze Fell ist überhaupt sehr schön.

Nach einigen soll der Leopard an Raubgier dem Tiger wenig nachgeben; doch schieht er vor dem Menschen, und läßt sich auch leichter zähmen als der Tiger. Seine Nahrung besteht in Gazellen, Schaafen, Kazen, Katzen und Mäusen; auch die Affen werden seine Beute, wenn sie von den Bäumen kommen, und er sie erhaschen kann.

Der Löwe.

Lat. Felis leo. Franz. le Lion.

Der Löwe gehört zu dem Raubgeschlechte, welches überhaupt die furchtbarsten Raubthiere enthält. In den heißen Gegenden von Afrika und Asien, seinem Vaterlande, erreicht er eine Höhe von 4 Fuß, und wird 8 bis 9 Fuß lang. Sein blosser Anblick zeigt, daß er im Vordertheile des Körpers die meiste Stärke besitzt. Der grosse Kopf, die mächtige Brust und der starke Hals mit der langen Mähne (die aber der Löwin fehlt) verrathen ein kraftvolles Geschöpf. Mit dem langen Schwanz, der sich in einen dicken Haarbüschel endigt, würde er den stärksten Menschen zu Boden schlagen können, so wie er durch blosses Becken mit seiner stachlichten Zunge verwundet. Den Rückgrat eines Ochsen zerschmettert er mit einem Schläge seiner Laxe, und trägt dann das getödete Thier mit Leichtigkeit im Rachen fort. Jung kann man sie leicht zähmen, und zur Jagd und zum Ziehen abrichten. Der Löwe verträgt zwar unser Klima recht gut, und kann mit etwa 15 Pfund Fleisch täglich erhalten werden; aber er pflanzt sich in Europa nicht fort. In seinem Vaterlande geht er mehrentheils des Nachts



Der Löwe.

seinem Raube nach, brüllt dann mit zur Erde gesenktem Kopfe, welches in einem Umkreise von einer halben Meile die andern Thiere aufschreckt, die in der Befürzung ihm dann oft selbst entgegen laufen. Er sieht im Dunkeln sehr scharf, und bemächtigt sich seiner Beute, nach Art der Katzen, durch einen 12 bis 15 Fuß weiten Sprung. Nur grössere Thiere fällt er an, die kleinern achtet er nicht. Mit dem Elephanten, dem Nashorn, dem Flusspferde und dem Tiger läßt er sich nicht gern in einen Kampf ein; eben so wenig greift er Menschen an, wenn ihn nicht wüthender Hunger oder Rache anspornt; auch macht ihn unerwarteter Widerstand furchtsam. Durchs Schießgewehr ist diese Thiergattung jetzt sehr vermindert worden. Man hezt ihn auch mit starken, besonders dazu abgerichteten Hunden, die aber von Zeit zu Zeit zum Angriff aufgemuntert werden müssen; und doch haben zwölf dergleichen Mühe, einen Löwen zu überwältigen. Das Fleisch des Löwen essen besonders die Einwohner zwischen Tunis und Algier, und seine Haut gebraucht man zu Kleidung und Decken.

Der Marder.

Lat. Mustela. Franz. le Martre.

Alle Gattungen und Arten dieses zahlreichen Thiergeschlechts haben einen gestreckten Körper, den sie im Gehen bogenförmig krümmen, einen kleinen, platten Kopf und kurze Beine; sie sind sehr sark und beißig. Nach ihrem Aufenthalte theilt man sie in Stein- und Baum- marder ein. Ersterer auch Hausmarder genannt, hat eine weiße Kehle, einen kastanienbraunen Kopf und schwarzbraunen Körper, der sich in einen langen, zottigten Schwanz endigt. Er lebt in gemäßigten Gegenden von Europa und Asien unter Steinhäusen, in alten Gemäuern und Gebäuden, die er nur in der Dunkelheit verläßt, um Federvieh, oder Mäuse und Ratten zu erhaschen. Süße Kirschen und Ebereschbeeren sind seine Leckerbissen, so wie Eier, die er geschickt auszusäufen weiß. Am Rande des Afters befindet sich in zwey Bläschen eine übelriechende Feuchtigkeit. Gesicht und Geruch sind sehr scharf. Sein Gang ist hüpfend und springend; dabei klettert er geschickt, und springt glücklich von einer grossen Höhe herab. Das Weibchen wirft nach 9 Wochen, gewöhnlich im April, 4 bis 6 blinde Junge;



Der Marder. — Das Murmelthier.

wohl auch zweymal jährlich. Honig oder Hanssamten sind Lockspeisen für die Marder.

Der Baum- oder Feldmarder ist etwas grösser als der Steinmarder, hat eine rothgelbe Kehle und etwas längere Füße. Hohle Bäume in dicken Wäldern sind sein Aufenthalt, von wo aus er Eichhörner, Vögel und Mäuse zur Nahrung aufsucht. Im Winter kommt er auch wohl in Hühner- und Taubenhäuser. Man fängt den Marder gewöhnlich in Fallen, bei welchen er erst seine Losung (Koth) legt, und dann erst die Lockspeise kostet, wenn er ihn am andern Tage noch unverrückt findet. Der Balg des Marders gehört zu dem edlern Pelzwerk, und mit dem nach Bisam riechenden Koth verfälscht man den ächten Bisam; auch dient er zum Räuchern.

Das Marmelthier.

Lat. *Mus marmota*. Franz. la Marmotte.

Dieses zum Mäusegeschlecht gehörige Thier findet man auf den höchsten Gebirgen von Europa und Asien, wo es in Gesellschaft in unterirdischen Höhlen wohnt, sich von Insekten, Kräutern und Wurzeln nährt, und im

Winter erstarret. Es ist der äussern Gestalt nach beinahe einem Hasen gleich. Die ganze Länge des Körpers beträgt ein Fuß und einige Zoll. Die Farbe des Haars ist oben röthlich braun, unten gelblich grau. Die Spitze der Schnauze ist gelblich weißgrau, die Bartborsten sind schwarz; der Schwanz ist lichtbraun, und am Ende schwarzbraun. Brust, Bauch und Schwanz schleppt das Thier fast auf der Erde. Das Weibchen wirft im May oder Junius 2 bis 4 Junge, die sich leicht zähmen und zu allerlei Künsten abrichten lassen, womit sich besonders die armen Savoyarden abgeben, und dann mit diesen possirlichen Thieren umherziehen. Da sie sehr wachsam sind, ein scharfes Gesicht haben und Schildwachen ausstellen, so sind sie nicht leicht zu fangen. Ein helles Pfeifen zeigt entweder die Nähe eines Feindes oder die Veränderung des Wetters an. Gegen den Herbst tragen sie Heu in ihre Winterhöhle, welche sie nachher sorgfältig verstopfen. Ihr Fleisch, Fett und Balg ist nutzbar.



Das Nashorn.

Das Nashorn.

Lat. Rhinoceros. Franz. le Rhinocéros.

Von dem Elephanten angerechnet, soll das Nashorn oder Rhinoceros der Größe nach das dritte in der Ordnung seyn, doch wird es wegen der Kürze der Füße nur etwa halb so hoch. Der Elephant ist fast so hoch als er lang ist; das Nashorn aber beinahe noch einmal so lang als hoch. Es hat seinen Namen von dem Horn über der Nase, welches anderthalb bis zwei Fuß lang, rückwärts gekrümmt und bei den meisten doppelt ist, indem zwei nicht neben einander, sondern hinter einander stehen. An der Oberlippe ragt eine Art von ganz kleinem Rüssel hervor, womit es leichte Sachen, z. B. Gras, faßt und aufheben kann. Die Haut ist aschgrau, zuweilen dunkler, über anderthalb Zoll dick, rauh, wie beim Elephanten, größtentheils unbehaart; ungeachtet ihrer Dicke wird sie doch von einer etwas starken Flintenkugel durchdrungen, wenigstens am Bauche und am Kopfe. Es lebt in Asien und Afrika, liebt wässrige, sumpfige Gegenden, wälzt sich gern im Schlamm, wie das Schwein, hat auch eine grunzende Stimme, und ist dumm und träge, hat jedoch einen feinen Geruch und ein gutes Ge-

hör. Sein Lauf ist so schnell, daß ein Pferd nicht im Stande ist, es einzuholen. Diese Thiergattung ist lange nicht so zahlreich, als das Geschlecht der Elephanten. Alle zwei bis drei Jahre bringt das Weibchen ein Junges. Man vermuthet, daß es etwa siebenzig bis achtzig Jahre lebe. Seine Nahrung besteht in harten stachlichten Gewächsen, die es lieber frisst als weiches Gras; doch thut es auch den Reisfeldern und Zuckerpflanzungen Schaden. Ungereizt greift es Niemanden an. Aber sonst ist seine Wuth und Stärke fürchterlich. Vor dem Elephanten sieht es, und lebt nicht, wie man sonst glaubte, mit demselben in ewigem Streite. Man fängt es in Gruben, worin spizige Pfähle gegraben sind, weil es unter dem Bauch am leichtesten zu verlegen ist. Das Fleisch wird gegessen, und aus der gegerbten Haut, die an Dicke kaum ihres gleichen hat, macht man Spazierstöcke, Spießgruthen, Panzer und Schilde.

Der Ochse.

Lat. *Bos taurus domesticus*. Franz. le Bœuf.

Der zahme Ochse, oder vielmehr Stier, stammt von dem Auerochsen, welcher in den Wäldern von Polen, Lithauen und Sibirien wild gefunden wird.

Schönheit, Gewandtheit und Proportion in allen Gliedmassen, desgleichen Hurligkeit und Lebhaftigkeit, die man am Pferde so bewundert und schätzt, würde man am Rindvieh, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts vergebens suchen. Der ganze Körperbau ist vielmehr unförmlich, und hat fast nichts Gefälliges. Der Blick ist starr und verräth mehr Dummheit als Klugheit. Alle Wendungen und Bewegungen sind steif; auch der Gang ist plumy und ungeschickt. So wenig geistige Talente auch der Stier besitzt, so fehlt es ihm doch nicht an Muth und heimlicher Tücke. Die Kraft, die er in seinem Halse besitzt, ist zu bewundern, und die Stöße, die er mit seiner Stirn und mit den Hörnern anzubringen vermag, sind furchtbar. Die Kuh ist sanfter und weniger stark. Ausser den Hörnern bedient sich das Rind im Nothfalle auch noch der Hinterbeine zu seiner Vertheidigung. Der Schlaf dieser Thiere ist leise und dauert nur kurze Zeit.

Ihre Lebenszeit erstreckt sich kaum auf 30 Jahre. Zwölf Jahre sind sie nur recht nutzbar, und das zwanzigste ist schon drückend für sie; daher man sie auch lange vor diesem Alter zu schlachten pflegt. Man kann das Alter des Rindviehes auch an den Zähnen erkennen. Es finden sich nur in der untern Kinnlade 8 Schneide- oder Vorderzähne; die obere ist dafür mit einer harten Haut bedeckt, auf welche die untern Zähne genau passen. Jede Kinnlade hat nun noch ausserdem 6 Backenzähne auf jeder Seite; folglich stehen im ganzen Maule 32 Zähne. Das Kalb bringt bei der Geburt nur 4 Zähne mit, bekommt nach 14 Tagen noch 2, und hat im ersten Vierteljahr alle 8 Vorderzähne. Gegen das Ende des ersten Jahres fallen davon die beiden mittlern aus, werden aber binnen 14 Tagen durch zwei andere ersetzt. Nach etwa 16 Monaten fallen auch die auf die beiden mittlern folgenden 2 Vorderzähne aus, die bald wieder ersetzt werden; im dritten Jahre endlich die vier letzten. Nach drei Jahren sind alle Milchzähne ausgefallen, und das Thier hat seine gehörigen Schneidezähne, die sich durch ihre geringere Weisse, grössere Festigkeit und dadurch, daß sie enger stehen, von den sogenannten Milchzähnen unterscheiden.



Der Ochs.

Der Nutzen des Rindviehes ist für den Menschen sehr groß. Der Ochse dient zum Ziehen. Er geht zwar langsam; arbeitet aber gut und braucht nicht so kostbares Futter wie das Pferd. Auch ist er darum noch dem Pferde in dieser Hinsicht vorzuziehen, weil man ihn, wenn er ausgedient hat, mästen und schlachten kann. Auch die Kühe pflegen einige anzuspinnen und zum Ziehen zu gebrauchen. Diese bringen jedoch mehr Nutzen durch die Milch.

Das Fleisch des Rindviehes ist ein vortrefliches Nahrungsmittel. Man genießt es frisch, gesalzen und geräuchert, und auf mancherlei Weise zubereitet. Es gehört zu den nahrhaftesten und gesündesten Fleischarten. Fett und Mark geben die kräftigsten Brühen.

Die Haut gehört zu den vornehmsten Artikeln dieser Art. Aus den Kalb-, Ochsen- und Kuhfellen werden eine Menge verschiedener Lederarten von Roth- und Weißgerbern bereitet, und zu mancherlei Kleidungsstücken und andern Sachen verarbeitet. Das Haar der Felle wird zum Ausstopfen der Polster gebraucht; auch wird es unter den Kalk gemischt. Aus dem Abgange von den Fellen, Sehnen und dergleichen wird der Tischlerleim gekocht. Die Hörner, besonders von den Ochsen oder ver-

schnittenen Stieren, verarbeiten der Drechsler, der Kammacher und andere Hornarbeiter zu mancherlei nützlichen Geräthschaften. Auch die grossen Knochen dienen zur Verfertigung ähnlicher Arbeiten. Die Abgänge vom Horn oder die Hornspäne, imgleichen viele andere Abgänge geben einen vortrefflichen Dünger.

Das Blut wird in Zucker- und Salzfiedereien, dergleichen in den Berlinerblaufabriken und zu vielen andern Dingen gebraucht. Auch die Eingeweide, Galle, Blase, Gedärme u. s. w. sind zu benutzen. Vom Mastdarme zieht man in England ein feines Häutchen ab, und bereitet davon die Goldschlägerformen.

Höchst wichtig für den Acker- und Gartenbau ist die Nutzung des Düngers vom Kindvieh. Ohne denselben würden wir bei weitem den Nutzen aus unsern Feldern nicht ziehen, den sie uns jetzt gewähren. Ausserdem brauchen ihn auch die Landleute noch als Umschläge bei Entzündungen und Brandschäden, und er thut bisweilen wirklich gute Dienste. Schwindsüchtigen Personen soll die Ausdünstung des Kuhmistis sehr heilsam seyn.
